

Ajami, Fouad: The Autumn of the Autocrats, in „Foreign Affairs“
May/June 2005, S. 20 ff.

Der aus Libanon gebürtige und seit Jahren an der John Hopkins University in Washington, D.C., lehrende Politologe gibt dem syrischen Regime geringe Überlebenschancen. Insofern ist die Überschrift missverständlich, denn erst zum Schluss stimmt der polemische gehaltene Artikel, der vor dem Rückzug der Syrer aus Libanon geschrieben worden ist, eine Apotheose auf den „Herbst der Diktatoren“ an, die sich auf alle arabischen Regierungen bezieht. Diese werden jedoch keiner näheren Aufmerksamkeit gewürdigt.

Ajami erwartet in Kürze das Ende der Herrschaft der Assad-Dynastie in Damaskus, dem weder eine arabische Regierung noch Iran zu Hilfe kommen werde. Das Land stehe in der ganzen Welt isoliert wie eine „Festung der Einsamkeit“. Im Osten kämpfe eine neue irakische Demokratie dafür, Wurzeln zu schlagen. Saudi-Arabien verzeihe den Syrern nicht die Ermordung seines früheren Staatsbürgers Rafik Hariri, und Kairo werde sich nicht einmischen, um den heterodoxen Alawiten-Clan und seine Satrapen zu retten. Mit der Beihilfe zum Anschlag auf den früheren Ministerpräsidenten am 14. Februar 2005, die Ajami für gegeben hält, habe Damaskus die jahrzehntelange „Gefangenschaft seines östlichen Nachbarn“ machtpolitisch endgültig überzogen.

Die dortigen Ängste und die Zurückhaltung seien von den Demonstranten auf Beiruts Straßen durch eine „Intifada der Unabhängigkeit“ beseitigt worden. Die Hoffnungen, dass die Amerikaner das „Tauschgeschäft Irak gegen Libanon“ – ihr bestätigt unsere Vorherrschaft in der Zedernrepublik, wofür wir euch wie im zweiten Golfkrieg 1991 mit einer symbolischen militärischen Präsenz im Zweistromland unterstützen – wiederholen würden, liegen für Ajami in Scherben. Libanon sei im Herzen immer eine christliche Heimat gewesen, begründet er seine Bewunderung für den maronitischen Patriarchen Mar Nasrallah Boutros und dessen „mutige Kampagne zur Wiederherstellung der Souveränität Libanons“.

Demgegenüber dürfe der Einfluss der Hisbollah nicht überschätzt werden, die mächtige Klasse vermögender Schiiten, die in den vergangenen 25 Jahren entstanden sei, habe kein Interesse, das „Stigma der Unterordnung unter Damaskus zu tragen“.

Und die USA selbst? Nachdem sie lange die Autokraten gestützt haben, signalieren sie nach Überzeugung des Autors ihre Bereitschaft, mit den „Jungen, den Neuen und dem Unbekannten zu spielen“. Die Araber verstünden heute von allein die „neue Welt“, für welche die Amerikaner „auf der Sturmwelle der Freiheit reiten“: Nach dem 11. September 2001 habe die Bush-Administration nichts weniger als die Überfälligkeit der alten autoritären Ordnung in der arabischen Welt angekündigt. In Washington dürfte man freilich den Erfolg solcher Erwartungen mittlerweile viel nüchterner sehen, zu Recht. Schließlich steht die Administration, was Ajami nicht zu bemerken scheint, mit dem Rücken an der Wand – konzeptionslos, wenn man den Einsatz der mächtigen Militärmaschinerie in Irak nicht als vernünftig und intelligent würdigen will.

Reiner Bernstein